

EINLEITUNG

I. (GE-)FÄHRTEN-SUCHE

Tiere sind en vogue in den Kulturwissenschaften. Über Tiere wird publiziert, konferiert und heftig debattiert. Die wohl breitesten theoretischen Diskussionen innerhalb der historischen Tierforschung drehen sich dabei um die Reichweite des *agency*-Konzeptes bzw. die empirische Fruchtbarmachung der Akteur-Netzwerk-Theorie.¹ Hieran schließt die Frage, inwieweit Tiere als historische Akteure zu fassen sind. Einigkeit herrscht darüber, dass Tiere mehr sind als rein diskursive Figuren: Immer waren und sind sie auch materielle Wesen, die ihre historischen Spuren hinterlassen haben. Diese Spuren gilt es zu verfolgen, denn: „Es ist nicht die Aufgabe des Tieres seine Fähigkeit zu beweisen, sondern die des Historikers seine Spuren zu verfolgen.“²

Wie aber sieht eine solche Spurensuche aus, oder anders gefragt: Wie kommen KulturwissenschaftlerInnen an das historische Tier heran? Zentral ist hier einerseits das Aufspüren von Quellen und andererseits ihre jeweilige Interpretation. Dabei liegt – um dies vorweg zu nehmen – keineswegs ein Quellenmangel vor, da manchen Herrschers Tier des 19. Jahrhunderts mehr Spuren im Archiv hinterlassen hat als ländliche Arbeiter zur gleichen Zeit.³ Die Frage bei der Quellensuche lautet also nicht primär, ob Tiere in den Quellen überhaupt vorkommen, sondern vielmehr, wie Fährten- und Quelleninterpretation auszusehen haben, um Tiere auch als soziale Akteure erscheinen zu lassen. Genau hier setzt der von Studierenden vorgelegte Quellenband ein, in dem 50 historische und literarische Quellen vorgestellt und kommentiert werden, um deutlich zu machen, dass und wie Tiere Geschichte(n) (mit-)gestaltet haben. Um Tiere als potentielle Bedeutungsträger *und* als mögliche soziale Akteure zu erfassen, muss zunächst reflektiert werden, in welchen Quellen welche Tiere überhaupt ihren Auftritt haben. Weiter muss ein Perspektivwechsel vorgenommen werden, um zwischen den Zeilen nach tierlichen⁴ Akteuren zu suchen. Schon aus

1 Vgl. Mieke Roscher: Darf's ein bisschen mehr sein? Ein Forschungsbericht zu den historischen Human-Animal Studies, in: H-Soz-Kult, URL www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2699 (16.12.2016).

2 Susan Pearson, Mary Weismantel: Gibt es das Tier? Sozialtheoretische Reflexionen, in: Dorothee Brantz, Christof Mauch (Hg.): Tierische Geschichte: Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne, Paderborn 2010, S. 379–399, hier S. 390.

3 Vgl. David Gary Shaw: A Way with Animals. Preparing History for Animals, in: History and Theory 52, 4 (2013), S. 1–12, hier S. 9.

4 Hier sprechen wir in Analogie zum Begriff ‚menschlich‘ zumeist von ‚tierlich‘, um damit von der pejorativen Konnotation, die bei der Bezeichnung ‚tierisch‘ mitschwingt, Abstand zu gewinnen. Dieses *wording* wurde 2011 vom Arbeitskreis für *Human-Animal Studies* propagiert

diesem Grund ist Walter Benjamins Forderung, „die Geschichte gegen den Strich zu bürsten“⁵, für eine Quellenanalyse im Zeichen der Tiere von zentraler Bedeutung – und nicht nur, weil hier die Geschichte selbst zu einem haarigpelzigen und deshalb im weitesten Sinn tierlichen Forschungsgegenstand erklärt wird.

In seiner Auswahl historischer und literarischer Quellen ist der vorliegende Band von vornherein interdisziplinär ausgerichtet und verknüpft Fragestellungen der Geschichtswissenschaft mit denjenigen der Literaturwissenschaft. Und zwar nicht nur insofern, als literarische Quellen auch für die Geschichtswissenschaft zentral sind und die Literaturwissenschaft gerade in historisch orientierten Arbeiten ihre Position stark machen kann. Vielmehr geht es darum, in der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Erscheinungsformen der Tiere das Spannungs- und Wirkungsfeld ihrer historischen ‚Gemachtheit‘ und narrativen Fingiertheit auf der einen Seite und ihrer materiellen Wirkmacht auf der anderen Seite immer wieder neu herauszuarbeiten.

Dabei versteht sich dieser Quellenband als materielle Ergänzung zu Gesine Krügers, Aline Steinbrechers und Clemens Wischermanns im selben Verlag erschienenen Theorieband *Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History*. Während dort pro Beitrag ein oder zwei empirische Beispiele die theoretische Ausrichtung verdeutlichten, stehen hier die unterschiedlichen Quellen im Zentrum. Darüber hinaus orientiert sich dieser Quellenband auch in seinem Aufgreifen der verschiedenen klassischen Kategorien der Geschichtsschreibung an dem vorausgegangenen Theorieband: Hier wie dort fungieren die Kategorien Geschlecht, Gesellschaft, Imperium, Medien, Politik, Raum, Wirtschaft und Wissenschaft als – wohlgernekt heuristisch zu verstehende – (An-)Ordnungsmuster. Keineswegs soll damit suggeriert werden, dass die ausgewählten Kategorien das Feld der Tierstudien auch nur annähernd abdecken könnten, zumal die vorgestellten Quellen in der Regel aus dem deutschsprachigen Raum stammen. Sehr wohl soll damit allerdings aufgezeigt werden, dass eine kultur-, sozial- und wissenschaftsgeschichtlich interessierte Geschichtsschreibung, die neben Menschen und Dingen auch Tiere als Mitgestaltende auffasst, nicht nur neue Themen und Forschungsfelder erschließt, sondern auch Bewegung in bereits etablierte Themenfelder bringen kann.

Deutlich mag das am folgenden Beispiel einer mal historisch, mal literatur- bzw. kulturwissenschaftlichen Lektüre von *Schafen* werden. Dabei handelt es sich nicht um einen Musterkommentar – die mögliche Vielfalt solcher Kommentare belegen die verschiedenen von den Studierenden der Geschichts- und Literaturwissenschaft verfassten Texte selbst.

und hat sich mittlerweile in der Tiergeschichte weitgehend durchgesetzt. Vgl. Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies: Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies, in: dies. (Hg.): *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld 2011, S. 7–42, hier S. 33.

5 Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte, in: ders.: *Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Alexander Honold, Frankfurt a. M. 2007, S. 129–140, hier S. 132.

II. EIN FOTO, SECHS SCHAFBÖCKE UND SIEBEN MÖGLICHE INTERPRETATIONSASPEKTE

Im ersten historischen Beispiel soll die Einbettung in Grundfragen der allgemeinen Geschichtswissenschaft, der die *Animate History* angehört, im Vordergrund stehen. Dazu greifen wir auf Kategorien des ersten Bandes zu *Tiere und Geschichte* zurück und möchten die Mehrdimensionalität und die wechselseitige Durchdringung jedes Interpretationsversuches in der Mensch-Tier-Geschichte aufzeigen.



Abb.1: Schafskörung in Paderborn in den 1980er Jahren.

Wir sehen auf den ersten Blick fünf Menschen von vorn und sechs Schafböcke von hinten. Erst der zweite Blick löst in der Regel Irritationen aus, weil dann die ausgestellte Geschlechtlichkeit der Schafe dem Betrachter bewusst wird und dieser sich auf die Suche nach einer heute politisch korrekten Sichtweise begibt. Die Photographie entstand Mitte der 1980er Jahre anlässlich einer Schafskörung in Paderborn. Eine Körung ist eine Leistungsschau von Zuchttieren, die vielfältigen Regelungen durch entsprechende Verbände unterliegt und mit Auszeichnungen und Zuchtbewilligungen verbunden sein kann. Ähnliche Körungen gibt es bei allen großen Nutztieren. Körungen sind damit zentrale Schnittstellen einer Kategorie *Wirtschaft*, die die Mensch-Tier-Beziehungen im agrarischen *Raum* in den Mittelpunkt stellt. Die Photographie gibt daher Einblick in eine landwirtschaftliche Lebensgemeinschaft von Menschen und Tieren, die ein

heute aus der *Gesellschaft* weitgehend verschwundenes Modell von Ko-Evolution erfasst.

Die Schafe stammten aus der landwirtschaftlichen ‚Ökonomie‘ (so die zeitgenössische Bezeichnung der land- und forstwirtschaftlichen Aktivitäten) des Gutes Westheim im östlichen Westfalen südlich von Paderborn. Der Mann in der Mitte ist Anton Decker, der damalige Verwalter dieser Ökonomie. Er ist die Zentralfigur der Photographie, er stellt sich breit dem Betrachter dar, auf ihn richten sich die Körperhaltungen aller tierlichen und menschlichen Beteiligten aus. Die Hände verschränkt, verkörpert er, auch ohne dass er einen Strick halten müsste, *Macht*. Um ihn als hierarchische Mitte herum sind alle anderen in Abstufungen aufgestellt.

Rechts und links von ihm stehen die Experten, aus der Praxis wie der Theorie, jedoch deutlich unterschieden in ihrer Kleidung. Rechts neben dem Verwalter steht in Arbeitsjacke und Allwetterhut Franz Dissen, ein früherer Schäfer auf Gut Billinghamen in der Nähe von Westheim, der die Böcke auf die Körung vorbereitet hatte. Noch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts war es im ländlichen ostwestfälischen Raum auf größeren Gütern üblich, eigene Schafherden und eigene Schafzucht zu betreiben, und dazu gehörte auch ein festangestellter Schäfer. Auf der anderen Seite des Verwalters steht in Anzug und Krawatte Josef Goyke, auch ein Schäfer aus Billerbeck im Münsterland. Goyke war praktischer Schäfer, soll aber zugleich auch Autor eines Buches über Schafe und in dieser Zeit medial präsent gewesen sein. An der Paderborner Körung nahm er möglicherweise wegen persönlicher Verbindungen zum Gut Westheim oder auch als Experte im Rahmen der offiziellen Schafskörung teil. Denn diese überlassen die tierliche Vermehrung zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr einem tierlichen Eigensinn oder dem Zufall, sondern Zucht steht seit dem 19. Jahrhundert in enger Verbindung mit der Ausbildung moderner *Wissenschaft*.

Ganz rechts in der Gruppe der Menschen befindet sich Markus Decker, der Sohn Anton Deckers. Er ist zu diesem Zeitpunkt deutlich jünger als die anderen Personen; vermutlich leistet er hier seinem Vater familiäre Hilfsdienste, indem er mit mehreren Stricken die Schafböcke auf Linie hält. Ganz links steht Anna Meier, die Frau von Bruno Meier, dem hauptberuflichen Schäfer auf Gut Westheim, der aus unbekanntem Gründen selbst nicht auf dem Foto abgebildet ist. Vielleicht vertritt sie nur ihren verhinderten oder kranken Mann in dieser sonst ausschließlich männlich konnotierten Szene. In jeden Fall kommt so das weibliche *Geschlecht* in die dargestellte Szenerie hinein: Anna Meier gesellt sich offensichtlich problemlos dem (re-)präsentierenden Kreis der Menschen zu. Frauen gehören selbstverständlich, wenn auch nicht gleichermaßen sichtbar, zur ländlichen Mensch-Tier-Gesellschaft.

Vor die Menschen sind sechs Schafböcke platziert. Sie sind in ihrem Erscheinungsbild für den Betrachter nicht zu unterscheiden. Sie haben für uns keine Gesichter, sie haben keine am Foto ablesbare Individualität. Die Menschen halten sie an kurzen Stricken, stellen sie für die photographische Aufnahme bereit. Wir haben in dieser Photographie also eine akribisch inszenierte *Medialität* vor uns. Denn der Blick des Betrachters soll auf die wichtigste Botschaft dieser

Aufnahme gelenkt werden: die Geschlechtlichkeit der dargebotenen Tiere. Die Schafböcke demonstrieren den Erfolg von Züchtungsprozessen, die offensichtlich auf dieser Photographie an der Größe der Hoden der Schafböcke gemessen werden.

III. „AM ANFANG WAR DAS SCHAF“. URSZENE MIT PAARHUFERN

Was den Status der Schafe im literarischen (Wirtschafts-)Betrieb anbelangt, könnte dagegen Folgendes deutlich machen: Als Leonie Swanns Debütroman *Glennkill* – erzählt aus der Perspektive einer Herde investigativer Schafe – 2005 zum internationalen Bestseller wurde, schloss Ursula Maerz in der *ZEIT* als Grund für diesen rasanten Erfolg sowohl Stil als auch Plot von vornherein aus. Wie sie ausführt, sei dessen Erklärung viel einfacher:

Dieser Schafskrimi ist so erfolgreich, weil es sich bei seinen Protagonisten um SCHAFE handelt. [...] Wenn man nur einen Moment nachdenkt, begreift man plötzlich, dass niemand anderes als Schafe das ideale Personal eines Romans sind. [...] Die Geschichte des modernen Romans läuft quasi zwangsläufig auf Schafe zu! Warum? Ja warum wohl! Weil kein anderes Geschöpf die Durchschnittssumme allen organischen Lebens dieser Erde, vom Einzeller bis zu Condoleeza Rice, so perfekt repräsentiert wie das Schaf. Schafe sind das Allgemeine an sich. Waren immer da. Sind überall.⁶

In der Tat zeichnet sich die Gattung des Schafs sowohl in räumlicher als auch zeitlicher Hinsicht durch eine nahezu beispiellose Präsenz aus, womit nicht nur seine körperlich-reale Verbreitung, sondern auch seine Wirkmacht als Bedeutungsträger gemeint ist: ob in den verschieden konnotierten Metaphoriken des Opferlammes, des einfältig-lenkbaren Herdentiers oder aber, wortwörtlich verstanden, als materielle Grundlage der Pergamentproduktion.⁷ Seit über 11.000 Jahren und in den unterschiedlichsten Gegenden und Konstellationen ist die Geschichte des Menschen mit derjenigen des Schafs verbunden, länger als mit irgendeiner anderen Gattung (mit Ausnahme des Hundes).⁸ Als domestizierte Herdentiere, die laut Philipp Armstrong eher als Masse identischer Einheiten denn als Individuen wahrgenommen werden und denen zumindest im europäischen Kulturkreis (im Gegensatz beispielsweise zum asiatischen) gewöhnlich Dummheit und Duldsamkeit nachgesagt werden⁹, verkörpern Schafe allerdings gerade insofern „das Allgemeine an sich“, als mit ihnen immer wieder neu die narrative Gemachtheit dieses vermeintlich ‚Allgemeinen‘ zur Darstellung kommt.

Wie Benjamin Bühler aufgezeigt hat, lässt sich dies insbesondere in der Rede vom Hirten und der Herde ablesen, denn das christlich-pastorale Narrativ der

6 Ursula Maerz: Am Anfang war das Schaf, in: DIE ZEIT 11/2006 (09.03.2006), URL http://www.zeit.de/2006/11/Am_Anfang_war_das_Schaf (15.03.2017).

7 Vgl. Philip Armstrong: *Sheep*, London 2016, S. 7–9.

8 Vgl. ebd. Was *literarische* Gattungen betrifft, ist festzuhalten, dass sich die Bukolik als antike Hirtendichtung zwar vom Rind ableitet, sich in ihrer Tradition aber im 15./16. Jahrhundert die sogenannte Schäferdichtung etablierte.

9 So bei Aristoteles und Buffon, vgl. ebd., S. 10–13.

Herde etablierte sich gerade in der Abgrenzung zu antiken und rabbinischen Traditionen und diente sowohl der inneren wie auch „äußeren Stabilisierung des Kirchenkörpers“. ¹⁰ Grundlage des Hirt-Herde-Modells als neuer Machtform war aber „das Paradox, dass der Mensch gemäß der christlichen Lehre vom Tier anhand des Vernunft-Kriteriums unterschieden wird, zugleich aber als Teil der Herde immer auch Tier ist“. ¹¹ Nach Roland Borgards sind Tiere generell „sowohl Ordnungszeichen als auch Ordnungsinstrumente“, mit denen keineswegs nur „die Stabilität der Ordnung“ in den Blick kommt, sondern auch die „Ambivalenzen, die immer dort entstehen, wo sich der Mensch den Tieren zuwendet“. ¹² Für Schafe scheint dies aber in besonderer Weise zu gelten. So erzählte Johann Gottfried Herder den Ursprung der menschlichen Sprache (im Gegensatz zur tierlichen) als Fabel vom zweifachen Zusammentreffen von Mensch und Lamm: Hatte dem Menschen beim Erstkontakt mit dem Tier das „Blöken [...] am stärksten Eindruck [ge]macht“, erkennt seine Seele das Schaf beim zweiten Zusammentreffen daran wieder:

„Ha! du bist das Blökende!“ fühlt sie innerlich, sie hat es menschlich erkannt, [...] seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblökt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wiedergeblökt, da sie ihn daran erkannte – *die Sprache ist erfunden!* ¹³

Wie Friedrich Kittler betonte, gelangt der Mensch bei Herder allerdings nur darum zu einer menschlichen Sprache und zum menschlichen Erkennen des Schafs (das nun eben *nicht* im biblischen Sinn zu verstehen ist), als er weder hungriger Wolf noch brünstiger Schafbock ist – womit das Lamm nach Kittler wohl eigentlich als „Schäfin“ ¹⁴ zu bezeichnen ist. Dass zumindest Dickhornböcke nach dem Verlassen der Mutterherde in „homosexual societies“ ¹⁵ leben, ist allerdings das eine. Das andere aber, dass es mit Blick auf den gerade um 1800 rasant angestiegenen Verbrauch von Schafswolle und -fleisch und ebenso auf den Diskurs der sogenannten Bestialität mehr als fraglich ist, ob der Mensch jenseits dieser fiktionalen Urszene der Schäfin denn wirklich weder ein ‚Wolf‘ noch ein ‚Schafbock‘ ist. Festzuhalten ist jedenfalls, dass in dieser vermeintlich von Hunger, Ökonomie und Sex gereinigten Urszene sich die menschliche Sprache als *differentia specifica* allererst im Wiederholen der tierlichen konstituiert. ¹⁶ Dass am Anfang das Schaf war, scheint dabei nicht nur für Herders Konzeption der

10 Benjamin Bühler, *Zwischen Tier und Mensch. Grenzfiguren des Politischen in der Frühen Neuzeit*, München 2013, S. 34.

11 Ebd.

12 Roland Borgards: *Tiere in der Literatur. Eine methodische Standortbestimmung*, in: Herwig Grimm, Carola Otterstedt (Hg.): *Das Tier an sich. Disziplinen übergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz*, Göttingen 2012, S. 87–118, hier S. 96.

13 Johann Gottfried Herder, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, hg. v. Hans Dietrich Irmischer, Stuttgart 2001, S. 33f.

14 Friedrich Kittler: *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*, München 2000, S. 51.

15 Armstrong (2016), S. 40.

16 Vgl. Kittler (2000), S. 51.

menschlichen Sprache zu gelten, die ihren Ursprung darin findet, dass nun die *menschliche* Seele blökt und wiederblökt.¹⁷

Mit Tieren werden allerdings nicht nur diverse Anfänge einer menschlichen Geschichte in ihren Paradoxien als ‚Urszenen‘ dargestellt und erzählt. Immer dann, wenn Menschen ‚in Tieren‘ sprechen und schreiben, erzählen sie nämlich mitnichten nur von sich selbst, sondern verstricken sich von vornherein in die gleichzeitig abgewehrte wie auch ausgestellte Nähe ‚zum Tier‘. So berichten sie auch von einem Leben als, mit und von Tieren: den fiktionalen wie auch realen. Dass das nicht nur für Schafe gilt, sondern auch für Rinder, Schweine, Hunde, Katzen, Pferde, Läuse, Frösche, Giraffen, Seewürmer, Affen, Löwen, Falken, Hirsche, Elefanten, Bären, (Beutel-)Wölfe, Bienen, Marder und Einhörner, belegt der vorliegende Quellenband.

*

Mit diesem Studienbuch und seinen unterschiedlichen Quellen, Tieren, Kategorien und Lesarten wollen wir darum einerseits in die prinzipielle Unendlichkeit von Tierstudien mögliche Wege eintragen, indem wir Grundmuster und Wendepunkte des Zusammenlebens von Menschen und Tieren herausarbeiten, und andererseits dezidiert zu einem weiteren (Ge-)Fährtensuchen herausfordern.

Lena Kugler, Aline Steinbrecher, Clemens Wischermann

17 Auch in Sigmunds Freud Konzeption der ‚Urszene‘, das heißt der (folgenreichen) kindlichen Phantasie bzw. Augenzeugenschaft des elterlichen Coitus, haben sich Schafe eingeschrieben, und im Gegensatz zu Herders singulärem Schaf sogar eine ganze Herde. – Und dies, obwohl es vordergründig allein um Wölfe ging. Vgl. Sigmund Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose [1918], in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 12, hg. v. Anna Freud u. a., S. 29–159; ausführlich dazu: Lena Kugler: Freuds Chimären. Vom Narrativ des Tieres in der Psychoanalyse, Zürich u. a. 2011, S. 177–221.